

Jochem Kotthaus

Das Ritual des Jubels im Fußballsport

<https://doi.org/10.1515/5/sosi-2017-0015>

Zusammenfassung: Wird die Wahrnehmungsperspektive des Alltagsmenschen rekonstruiert, erweist sich das Verstehen während sportlicher Großereignisse als komplexe, jedoch nicht unbedingt fragile Situation. Das Ritual des Jubels nach dem Torerfolg stellt weder auf Seiten der Spieler noch des Publikums einen spontanen und unkalkulierbaren Ausbruch von Emotionalität dar, es ist vielmehr die Präsentation von Teilen eines wissens- und wertebasierten Systems weitgehend invarianter und deshalb verstehbarer Symbole. Unter theoretischer Perspektive von Phänomenologie und neuer Wissenssoziologie systematisiert der Beitrag verkettetes, symbolisches Ausdruckshandeln anhand der Untersuchung des Spielerjubels nach Toren der deutschen Fußballnationalmannschaft während der Qualifikations- und Weltmeisterschaftsspiele 2014.

Schlüsselwörter: Intersubjektives Verstehen, Wahrnehmung, Institutionen, Zeichen- und Deutungssysteme, Großveranstaltungen

1 Einleitung

In diesem Beitrag soll der Jubel als Ritual im Fußballsport nachgezeichnet und eine Typik seiner Elemente erstellt werden. Rituale werden hier als kommunikative Handlungsformen von Symbolen verstanden (vgl. Luckmann 2007b: 124). Mit Soeffner sind sie darüber hinaus „Verknüpfung von Symbolen und symbolischen Gesten in gleichbleibenden und vorstrukturierten Handlungsketten“ (Soeffner 2004: 202 – im Original hervorgehoben), also solche Handlungsformen von Symbolen, deren Ablauf sich dem Subjekt als von ihm in Ausgestaltung und Vollzug unabhängig präsentieren. Damit deutet sich die argumentative Struktur dieses Beitrags bereits an: (1) Es gilt zunächst, die dialektische Beziehung zwischen Institutionen, symbolischen Sinnwelten (hier als „Ord-

*Autor: Prof. Dr. Jochem Kotthaus, Fachhochschule Dortmund, FB Angewandte Sozialwissenschaften, Emil-Figge-Str. 44, 44227 Dortmund;
E-Mail: jochem.kotthaus@fh-dortmund

nung des Fußballs“ erfasst) und Subjekt im Anschluss an Berger und Luckmann (1969) zu klären. (2) Da Zeichensysteme wie die Sprache eine Form ‚objektiver‘ Institutionen darstellen (vgl. Berger/Berger 1981: 55 ff.), wird sodann eine zeichentheoretische Klärung betrieben und die ‚Grundeinheit‘ des Rituals, das Symbol, als besondere Form des Zeichens in seiner Funktion und Struktur erfasst, insbesondere als Möglichkeit der Überbrückung der „großen Transendenzen“ zwischen Präsentem und appräsentiertem Teil eines assoziativen Paares (vgl. Luckmann 2002: 141 f.; Schütz 1971a: 345). Diese Verweisung ist im vorliegenden Fall keine in das Religiöse, sondern eine in die symbolische Sinnwelt des Fußballs. (3) Abschließend wird eine Typisierung des Ausdruckshandelns des Jubels anhand der Spiele der deutschen Fußballnationalmannschaft vor und während der Weltmeisterschaft 2014 erstellt.¹ Diese Typisierung ist im Sinne von Schütz eine Rekonstruktion eines alltagswirklichen Verstehens der Subjekte, also eine „objektive“ Beschreibung der Wahrnehmung (vgl. Schütz 1971b).

2 Die Struktur der Teilzeitwelt Fußball

2.1 Zur Beziehung von Institutionalisierung und Objektivierung

Der Torjubel stellt die Basis einer kollektiven Erregung dar², eines Ausdrucks der Freude, welche den Erfolg als Mannschaftsleistung markiert und dem Gegner Geschlossenheit, Durchsetzungs- und Erfolgsvermögen, ja ‚Unbesiegbareit‘ darstellen soll (vgl. Steets 2015: 61). Er ist ein kommunikativer Anschluss an das Tor und ein Bruch mit dem sportlichen Teil des Fußballspiels, dem Wettkampf. Ist die sportliche Auseinandersetzung eher von Zufälligkeiten, offenem

1 Mein herzlicher Dank ist an die anonymen Gutachter für ihre enorm hilfreiche Kritik einer vorherigen Version dieses Beitrags gerichtet. Auch die Terminologie der im empirischen Teil vorgestellten Systematik der Zeichen des Jubels greift teilweise den Vorschlag eines Gutachters auf.

2 Die kollektive Erregung im Fußball wird verknüpft mit der Diskussion seiner Nähe zur Religion. Der Argumentationsbogen rekurriert hier häufig auf Durkheims kollektiver Effervescenz und fragt insbesondere nach kategorialen Ähnlichkeiten, so bspw. bei Klein und Schmidt-Lux (2006), Knoblauch (2012) und Gebauer (2016). Als Ritual gedeutet drängt sich der Bezug zur Religiosität (den ich nicht weiter erörtern kann) noch stärker auf. Ich schließe theoretisch jedoch stärker an Soeffner an, der das Ritual als Ausgangspunkt „symbolisch vorgeformter Emotionen und Ausdruckshandlungen“ (Soeffner 2004: 206 f.) deutet und verstehe das Ritual als alltagsweltliche Verbindung zu einer symbolischen Sinnwelt.

Verlauf und Unvorhersagbarkeit gekennzeichnet (vgl. Müller 2008: 153; dazu gegenteilig Gebauer 2016), dann ist das Ritual des Jubels eine der mannigfaltigen Bemühungen darum, diese einzuhegen und planbarer zu gestalten. Was für den Wettkampf in seinem Ablauf gilt, trifft ebenso für den Jubel in Bezug auf seinen Zeitpunkt zu: Wann der Jubel im Fußballspiel stattfindet (und ob), kann niemand genau vorhersagen. Wenn er geschieht, ist er von Mitspielern und Publikum aufgrund seiner vorstrukturierten Ausdrucksform klar erkennbar. Es existieren eine Reihe von typischen³ Ausdruckshandlungen, welche eindeutig als Zeichen des Jubels zu verstehen sind und im Rückgriff auf dieses Wissen von den Zeichengebern mit der Intention, verstanden werden zu wollen, intentional gebraucht werden.

Will man den Jubel als Ritual deuten (und nicht in psychologischer Art und Weise als Ausbruch eines individuellen Affekts), so ist es notwendig, dieses als Effekt „kontinuierlicher menschlicher Handlungen sowie der bewußten und unbewußten Folgen sozialen Handelns, die sich niederschlagen in Traditionen, historischen Kommunikationssystemen und institutionellen Strukturen“ (Luckmann 2006: 20) zu begreifen. In diesem Sinne ist der Jubel Teil eines „sozio-historischen Apriori“ (Luckmann 1980: 127), also der Vorausgesetztheit des ‚kulturellen Materials‘ einer Gesellschaft, welche das Subjekt in seinen Intentionen, Deutungen, Handlungen, Ausdrucksmöglichkeiten etc. begrenzt. Der Jubel im Fußball ist nun in dieser dreifachen Hinsicht fassbar: Er ist (a) als Wissen eine Sedimentierung der subjektiven, objektivierten Erfahrungen und nunmehr intersubjektiv verstehbar, damit (b) verbunden ein zeichenhaftes Ausdrucks- und Deutungssystem, welches (c) in einen bestimmten institutionalisierten Kontext eingebunden ist und (als rituelle Handlungsfolge der Symbole) auf einen anderen, nicht unmittelbar zugänglichen Wirklichkeitsbereich verweist.

Der letzte Aspekt ist insofern von besonderer Wichtigkeit, als er sich konstitutiv für das intersubjektive Verstehen erweist. Der Jubel des Fußballs ist der Jubel des Fußballs. Andere körperbetonte Formen der Freude mögen ähnlich erscheinen, sind jedoch nicht identisch. Der Fußballjubel verweist damit wechselseitig auf den Fußball, seine Räume, Zeiten etc., als Institutionalisierung des (kommunikativen) Handelns. Institutionalisierungen sind als „Regulativmuster [... und] Programme der Gesellschaft für das Verhalten von Individuen“ (Berger/Berger 1981: 55) zu denken, welche subjektive Verstehens- und mithin Handlungsprobleme (nämlich die Frage, wie in einer bestimmten Situation was

³ Mit „typisch“ meine ich das im Kontext einer bestimmten Situation (dem Fußball) in Form, Ausdruck und Bedeutung (die Zeichen des Jubels) klar verstehbare Wissen.

getan werden soll) dahingehend entschärfen, dass konkreten Situationen typische „aus Interaktionen bestehende Handlungsgeflechte, die als feststehende Blöcke tradiert werden können“ (Knoblauch 1995: 27) entgegenstehen. Institutionalierungsprozesse sind solche Objektivationen und intersubjektive Reflexionen subjektiver Erfahrungen, die im Ergebnis diese zu geteiltem Wissen als objektiver Faktizität gerinnen lassen. Objektivationen sind kommunikative Prozesse, in denen das Zeichen sowohl Mittel als auch Produkt darstellt. Ohne ein intersubjektives Zeichensystem (allen voran die Sprache) ist eine Objektivation subjektiver Erlebnisse als kommunikatives Handeln nicht möglich, sei es im Ausdruck durch den Körper, die Gestik, die Mimik, das Zeigen oder die Sprache (vgl. Knoblauch 2017: 84 ff.) Insofern ist jedes Zeichensystem Mittel. Gleichzeitig vergegenständlicht das Zeichen nicht nur, es stellt eine dem Individuum gegenüberstehende objektive, regulative Faktizität dar, es ist auch das Produkt eben jener Objektivation, die mittels seiner ermöglicht wird.

Das Zeichen verweist auf etwas (seine Bedeutung), in seiner Anwendung wird der Bedeutungsinhalt affiziert: Wir scheinen zu jubeln, weil es im Stadion üblich zu sein scheint, in bestimmten Situationen (Torerfolg) aufzuspringen, zu schreien und die Emotion der Freude zu erleben. Diese Annahme ist jedoch nur zum Teil richtig: Jubel ist, wenn Menschen nachdem der Ball die Torlinie überquert hat, ihrer (vermuteten) Emotionalität zeichenhaft Ausdruck verleihen, indem sie auf ein Wissen zurückgreifen, dass der Torerfolg ‚wichtig‘ ist, Zeichen verwenden, die bekannt sind, und deren Anwendung und Bedeutung reproduzieren. Für Institutionen und das Zeichen gilt die Notwendigkeit ihres fortwährend erneuten Vollzugs und damit ihrer Hervorbringung (vgl. Berger/Luckmann 1969: 55-59).

Nicht nur vollzieht das körperliche Handeln die Intention einer Handlung, es reproduziert dialektisch zwischen Subjekt und Gesellschaft im Durchleben permanent die ausgehandelte Bedeutung, auf die es sich bezieht. Das Bejubeln eines Tors im Fußball ist also ebenso Ausdruck der Freude (im Rückgriff auf das Wissen um die Bedeutung des Tors im Fußball), wie es eine Reproduktion eben genau dieser Bedeutung des Torerfolgs (der nur ein Erfolg ist, weil wir ihn zum Erfolg machen) darstellt. Somit verleiht der Jubel als besondere Form des Zeichens dem Tor selbst erst Bedeutung. Er ist das kommunikative Handeln, welches im Anschluss an die Überschreitung der Torlinie durch eine luftgefüllte Lederkugel eine Behauptung aufstellt: Diese Bewegung des Balls ist von besonderer Wichtigkeit. Zwischen Tor und Jubel besteht damit eine wechselseitige Beziehung: das Tor löst den Jubel aus, aber erst der Jubel macht das Tor bejubelenswert. Zwar stellt das Tor als sportlicher Teilerfolg den Auslöser des Jubels als Ritual dar – das Tor erzielt sich jedoch weder selbst noch kann es Zeichen

geben oder Bedeutung aushandeln. Das Tor im Fußball ist an sich ebenso bedeutungslos wie eine gute Schulnote, Weihnachten, die Farbe Rot oder ein Irish Setter namens Rover. Bedeutung erhalten die Dinge erst im Laufe der Zeit im dialektischen und sich permanent fortsetzenden Prozess von Internalisierung, Objektivierung und Externalisierung. Das Tor wird wichtig, weil die am Fußball beteiligten Personen einschließlich des Publikums darüber reflektieren und eben über ein verständliches Zeichensystem verfügen, diesen Jubel als emotionalen Ausdruck einander kund zu tun. Der Jubel stellt also als Ritual die Zeit und Möglichkeit der subjektiven Externalisierung und Objektivierung der Erfahrung des Torerfolgs dar.⁴

Der Jubel stellt also ein entscheidendes Moment im Fußball dar, er ist vielleicht zentral darin, das Fußballspiel mit Bedeutung aufzuladen. Hierzu wird nun zunächst die Ebene der Institutionalisierung des Handelns und anschließend die der Konstitution der Zeichen theoretisch gerahmt.

2.2 Institutionalisierungen als regulative Ordnungen

Das Handeln der Spieler nach dem Torerfolg ist sehr klar geordnet. Es existiert ein Kanon möglicher, miteinander kombinierbarer und sequentiell fixierter Ausdruckshandlungen, welche in sich weitgehend invariant erscheinen und in diesem Beitrag als Ritual bezeichnet werden. Der Jubel stellt jedoch nur einen Bruchteil der verfügbaren, institutionalisierten Handlungsblöcke des Fußballs dar. Der gesamte Fußball ist einer institutionellen Ordnung ‚unterworfen‘. Spieler auf und abseits des Platzes, der Betreuerstab, das Sicherheits-, Technik- und Verkaufspersonal sowie vor allem das Publikum können in aller Regel kompetent das eigene Handeln mit dem des Alter Egos koordinieren und Handlungsprobleme durch das Nachvollziehen von Handlungsregulativen vermeiden.

Diese Institutionalisierungen des Fußballs entstehen in Externalisierung, Objektivierung und Reflexion früherer Lösungsversuche, also der Vergegenständlichung subjektiver Erfahrungen, sowie in einem dialektischen Prozess der Internalisierung dieses Wissens in der Sozialisation des Individuums in die Sinnprovinz Fußball (vgl. Berger/Luckmann 1969: 49-97). Institutionalisierung

⁴ Es scheint jedoch plausibel anzunehmen, dass es sich bei ‚dem Jubel‘ im Stadion nicht um eine gemeinsame Form der Freude oder auch eine gemeinsame Reflexion handelt: Der Jubel auf dem Platz und der auf den Rängen sind unterschiedliche: Die Mannschaft jubelt über ihren eigenen Torerfolg, als Torschütze oder als Mitspieler. Sie feiert also sich selbst – ‚uns‘. Das Publikum bejubelt die Mannschaft, es spielt trotz aller ‚zwölfter Mann-Metaphern‘ nicht mit, es feiert die anderen – ‚euch‘.

gen sind solche legitimierten Gewohnheiten und habitualisierte Tätigkeiten, durch welche sich Akteure und Akte wechselseitig typisieren (vgl. Berger/Luckmann 1969: 56 ff.). Im Torjubel konzentriert sich die Aufmerksamkeit der Mannschaft durchgehend auf den Spieler, der den Ball vor dem Überqueren der Torlinie zuletzt berührt hat. In dieser gewohnheitsmäßigen Tätigkeit wird genau dieser Spieler zum bedeutsamen Torschützen, mit dem andere jubeln, dem aber auch zugejubelt und dessen Leistung somit anerkannt wird. Dies gilt selbst dann, wenn die Leistung des Torschützen in Bezug auf das Erzielen des Tors eher als gering einzuschätzen ist (bspw. wenn der Torschütze einen Assist verwertet, der selbst zum Tor geführt hätte) oder der Zufall eine größere Rolle spielt (der Ball prallt von einem Körperteil ohne willentlichen Anteil in das Tor). Auch in solchen Fällen ändert sich nichts an Art und Umfang der Aufmerksamkeit, an der Typisierung als Torschütze durch die Letztberührung des Balls. Institutionen ordnen also, dass ein bestimmtes Handeln von bestimmten Menschen und zwar in bestimmten Kontexten mit einem bestimmten vorgedachten Sinn vollzogen wird. Sie formen aus Individuen handlungsfähige Subjekte, indem sie erkenn- und auf diese reagierbare Typen produzieren (Torschützen), auf welche Alter Ego sich in seinen Handlungen (Mit-Jubeln) beziehen kann. Gleichzeitig produzieren Institutionen im Schütz'schen Verstehen Sinn, da sie „Erlebnisse“ aus dem Strom des „Dauerablaufs“ herauslösen und identifizierbar machen. Ein Erlebnis oder eine Situation benennen zu können, also in einem reflektorischen Akt der eigenen ‚fortlaufenden‘ Wahrnehmung Aufmerksamkeit zukommen zu lassen, heißt, einen Sinn in ihr zu finden (Schütz 1974: 93 ff.).

2.3 Institutionen und Ordnung

Legitimierungen begleiten die Institutionalisierung. Sie werden in besonderem Maße dann notwendig, wenn die Handlungsprobleme, die das institutionalisierte Handeln erst hervorgebracht haben, im Laufe der Zeit nicht mehr Teil der subjektiven Erfahrungen des Subjekts sind (vgl. Berger/Luckmann 1969: 98-112, auch passim). Die Einsichtigkeit in die Notwendigkeit institutionalisierten Handelns kann ohne eigene Erfahrung der ursprünglich problematischen Situation verloren gehen. Legitimationen erzeugen als sekundäre Objektivierung jedoch Bedeutung, sie verknüpfen Kognition (Wissen) und Normativität (Werte) und verleihen Handlungsreglementierungen damit die Würde des Normativen (vgl. Knoblauch/Schnettler 2004: 128; Berger/Luckmann 1969). Die abstrakteste, nicht mehr handlungspraktische Ebene der Legitimation (welche hier aus Relevanzgründen ausschließlich behandelt werden soll) besteht in der die Institutionen ‚absichernden‘ symbolischen Sinnwelt. Die symbolische Sinnwelt bietet

den Bedeutungsrahmen der ihr zugehörigen Institutionen. Im Gegensatz zu Berger und Luckmann gehe ich nicht von einer mythologischen, religiösen oder metaphysischen Beschaffenheit symbolischer Sinnwelten aus, sondern im Anschluss an Honer von einer ‚Philosophie‘ oder Wirklichkeitsauffassung, welche sich zu einem für die Subjekte sinnstiftenden Rahmen verdichtet hat. Diese umfasst keine ganzen Gesellschaften mehr, sondern kleinere Teilbereiche. Der symbolische Rahmen stellt eine ‚große Erzählung‘ dar, ein umfassendes, erklärendes, die Institutionen absicherndes Narrativ, welche für die Subjekte einen die Welt sich prägenden Charakter aufweist (vgl. Honer 2011: 106). Der Fußball selbst stellt hier eine solche symbolische Sinnwelt dar. Er versammelt zum Teil disparate Institutionalisierungen unter seiner Idee: Das hohe Lied der Sportlichkeit, der Fairness, der Leistung, der Disziplin, des Körpers und des Ehrgeizes in Verbindung mit der Kommerzialisierung und Mediatisierung des Events, der Liebe zum Verein, der Konstitution als identitätsstiftendes Ereignis, der Begeisterung. Am wichtigsten jedoch: Der Fußball rahmt sich nicht als irgendeinen, sondern als prototypischen Sport – er ist seine eigene Bedeutung.

Ich will nun im Folgenden das Aggregat der Institutionen innerhalb eines bestimmten räumlichen, zeitlichen und sozialen, thematisch fokussierten Kontexts, welche durch eine symbolische Sinnwelt legitimiert werden, als Ordnung bezeichnen. Diese Ordnung ist dem Subjekt die Selbstverständlichkeit der Teilzeitwelt des Fußballs. Sie regelt und reguliert komplett die Handlungsvollzüge und Zeichen und füllt diese mit Bedeutung. Die ihm eingelagerte Bedeutung verleiht dem Handeln einen eigenen, symbolisch gesicherten Sinn. Die symbolische Sinnwelt des Fußballs, also die ‚Philosophie des Sports und seiner Kommerzialisierung‘ einschließlich seiner ihm zugeschriebenen, empirisch nicht fassbaren Werte und Wirkungen, ist dem Subjekt bewusst, sei es reflektiert und im Erkennen der Transzendenz der Sinnwelt oder ‚irgendwie‘ als diffuser ‚Wertehintergrund‘ einer Teilzeitwelt. In aller Regel steht die Ordnung dem Subjekt monadisch gegenüber.

Stellt die Alltagswelt den unfokussierten Hintergrund dar, vor dem Situationen, Klärungen und Aushandlungen sinnhaft vollzogen werden (vgl. Schütz 1974: 34 ff.), ist es dem Einzelnen deutlicher, dass sich bestimmte Weltausschnitte von anderen durch eigene ‚Regelsysteme‘ unterscheiden, dass diese auch einander widersprechende Logiken oder Bedeutungen aufweisen können, ohne an Gültigkeit zu verlieren. Unterschiedliche Ordnungen erfordern ein differenziertes Handeln. Das Subjekt jubelt im Rahmen des Rockkonzerts, des Familienausflugs, des Wirtshausbesuchs, des Kirchgangs und der Berufsausübung als Architekt unterschiedlich – selbst, wenn man annähme, dass der Grund für den Jubel der gleiche wäre. Für die Subjekte ‚in‘ der Ordnung ist es

selbstverständlich, sich ihr ‚entsprechend‘ zu verhalten. Ein so verdichteter Teilbereich der Wirklichkeit wird als fraglos und unproblematisch wahrgenommen. Der Begriff der Ordnung (und bspw. nicht „kleine soziale Lebenswelt“ oder „Subwelt“) wird verwendet, weil es den Einzelnen in verschiedenen Wirklichkeitsbereichen deutlich (im Sinne von: selbstverständlich) ist, dass zu verschiedenen Zeiten, Gelegenheiten und Orten Institutionen und die sie legitimierenden symbolischen Sinnwelten auf das Subjekt einen besonderen Zugriff besitzen. Dabei ist nicht jeder Bereich einer Ordnung dem Subjekt zu jedem Zeitpunkt zugänglich. Von manchen Teilen ahnt das Subjekt vielleicht etwas, ohne sie je erlebt zu haben, manche sind ihm deutlich existent, der Zugang zu diesen Bereichen potentieller Reichweite bleibt jedoch verschlossen. Dass ein Teil der Ordnung dem Subjekt unzugänglich bleibt, unterscheidet den Fußball nicht sonderlich von der Ordnung des Segelclubs, der Universität oder einer Religion. Auch hier agieren Akteurinnen und Akteure ‚hinter den Kulissen‘, arbeiten (im Sinne von Schütz) an der Verwirklichung der Gestaltung ihrer jeweiligen Welt, sie stellen ‚die Mechanik‘ einer Ordnung dar.

Eine solche Ordnung ist in ihrer räumlichen, zeitlichen und sozialen Reichweite beschränkt, wie Honer sagt: eine Teilzeitwelt (vgl. 2011: 82). Mit Zifonun kann zudem gesagt werden, dass Ordnung des Fußballs sich in unterschiedlichen (zum Teil zerrissenen) sozialen Welten realisiert (vgl. 2008: 203): Mindestens ist dies die Welt des Stadions (einschl. Vorbereitung, An- und Abreise), die Welt des Fernsehens (also die hauptsächliche Rezeption im eigenen Haushalt), die Alltagswelt (als Ort der Kommunikation über den Fußball) und die Welt des Mannes (als noch immer hauptsächlichem Publikum des Fußballs). Räumlich, zeitlich und sozial ist die Ordnung des Fußballs also nicht zusammenhängend, ihr gemeinsamer Bezugspunkt ist sie selbst: Ob ich im Stadion Fußball anschau oder im Beruf mit einem Kollegen über den Fußball in Fachsimeleien verfall, immer lassen sich der Gebrauch der Zeichen und die Bedeutung der Inhalte als Verweise auf die Ordnung des Fußballs deuten. Zeichen sind zentral in der Wahrnehmung der Welt als geordnet: „Unsere Welt erscheint uns sinnhaft und wird uns überhaupt erst zur Ordnung, weil und sofern sie uns zeichenhaft gegeben und in Zeichen und Symbolen deutbar und interpretierbar ist. Umgekehrt suggerieren die Zeichen selbst eine Ordnung, weil die ihre Legitimation und ‚Existenz‘ als Einzelzeichen aus einem übergeordneten Zusammenhang ableitet“ (Soeffner 2000: 186). Den Zeichen ist also nicht nur zu eigen, dass sie etwas nicht Präsenzes mit vergegenwärtigen, sie „sind ein Werkzeug der Legitimierung symbolischer Sinnwelten“ (Luckmann 2007a: 111). Die Sprache stellt das primäre Mittel (und gleichzeitig den Effekt) der Objektivationen subjektiven Sinns dar (subjektive Erfahrungen können intersubjektiv verfügbar

gemacht und reflektiert werden). Dieses Verhältnis zwischen Zeichen (insbesondere dem Symbol) und Institutionen (insbesondere dem Ritual als Handlungsvollzug der Symbole) soll nun im Folgenden deutlich gemacht werden.⁵

3 Das Zeichensystem des Fußballs

3.1 Subjekt, Transzendenz und Zeichen

Der unmittelbare „Handhabungsbereich“ des Subjekts ist die „Welt der aktuellen Reichweite“. Alles jenseits dieser direkten Einwirkung konstituiert in verschiedenen Ausprägungen und Zonen den Bereich der „potentiellen Wirkhandlung“ oder „Reichweite“ (vgl. Schütz 1971a: 353 ff.). Schütz zentriert den Leib („Hier“) und die Zeit („Jetzt“) des Subjekts als Mittelpunkt der erfahrenen Welt. Jede Erfahrung wird von dem jeweils eingenommenen Punkt aus vermessen, relational zu ihm ist „Dort“ und „Dann“. Das Hier und Jetzt ist dem Subjekt gegeben. Es kann weder zeitgleich ein anderes Hier noch den Leib eines anderen Subjekts einnehmen, es ist in der Gegenwart seiner Existenz ‚gefangen‘. Soeffner (2000: 187-195) deutet weitergehend Welt als drei konzentrische Sphären, in deren Mittelpunkt sich das Subjekt befindet. Ähnlich Schütz sind dies (1) die unmittelbare Mit- und Wirkwelt, (2) die Welt ‚potentieller Reichweite‘, also die des institutionell geformten Wissens und Handelns sowie (3) der Bereich der „symbolischen Sinnwelten“ (Berger/Luckmann 1969: 101 ff.) als legitimierende Bezugssysteme der symbolisch vermittelten Wissensbestände, Systematiken des Handelns und Weltbilder. Jeglicher Raum, der nicht das Hier und jede Zeit, die nicht Jetzt ist, bleiben dem Subjekt transzendent. Zwischen dem Hier und Jetzt des Subjekts und jedem Alter Ego sowie den symbolischen Sinnwelten liegen (in verschiedenen Ausprägungen) Unüberbrückbarkeiten der Wahrnehmung. Dem Subjekt erschließen sich die „inneren Zustände“ des Alter Egos nicht selbst, dessen Intentionen, Interpretationen und Emotionen werden zeichenhaft ver-

⁵ Ich konzentriere mich hier auf ein (sozial)phänomenologisches Verständnis des Zeichens, beginnend mit Alfred Schütz und klammere vorherige sowie theoretisch verschiedene Ansätze (auch aus Platzgründen) aus. An dieser Stelle kann auf weitgehend subjektive, private und willkürliche An- und Merkzeichen, also solche Hinweise, die nicht (notwendiger Weise) intersubjektiv sind, nicht eingegangen werden (vgl. Schütz 1971a: 355-360). Ich setze ferner die Schütz'sche Generalthese der Reziprozität der Perspektiven und deren Idealisierungen (Austauschbarkeit der Standpunkte und Übereinstimmung der Relevanzsysteme) als bekannt voraus.

mittelt (vgl. Schütz 1971a: 338). Zwischen dem Wahrgenommenem (dem Zeichen) und dem Nicht-Präsentem (der ‚inneren‘ Bedeutung) liegt also analytisch eine Kluft (die im Alltagserleben jedoch kaum bemerkt wird). Die Beziehung zwischen Präsentem und vergegenwärtigtem Nicht-Präsentem ist als aktive Bewusstseinsleistung zu verstehen (vgl. Luckmann 2007a: 97). Dies bedeutet, dass das Subjekt die Verweise, Inhalte, Referenzen und Ordnungen mitdenkt, die dem Zeichen selbst nicht gegeben sind. Schütz nennt diese Beziehung zwischen Zeichen und Bedeutung „Appräsentation“. Jedes Objekt der Außenwelt wird von den Wahrnehmenden als ein „Selbst“ erfasst, obwohl nur ein Teil (sein Sichtbares) erfasst werden kann. Der präsenste und der mit-vergegenwärtigte Teil (der Teil jenseits der Vorderseite) wird im Bewusstsein des Subjekts als Einheit konstituiert (assoziativ gepaart), dies auch ohne besondere Zuwendung. Die Appräsentation kommt hierbei ohne physische Anwesenheit des Appräsentierten aus, die aktuelle Wahrnehmung kann mit einer Erinnerung oder einer Fiktion gepaart werden (vgl. Schütz 1971a: 340 ff.). „Zeichen affizieren in uns das von ihnen Repräsentierte. Sie sind Erinnerungsmarken für die von ihnen repräsentierten Bilder, Erfahrungen und Empfindungen. Sie [...] schaffen etwas (wieder) herbei, was sie nicht selbst sind“ (Soeffner 2000: 188).

Die Deutungsmöglichkeiten der Zeichen sind im Wissensvorrat der Beobachter als Schemata abgelegt, hier werden Anzeichen (lautliche Äußerungen, Gesten, Mimik) und innere Zustände in typischer Weise verknüpft. Das Zeichen bedarf also einer Objektivität, d. h. einer intersubjektiv ausgehandelten Bedeutung. Es stellt eine Brücke zwischen Subjekt, Mitmensch und der objektiven Welt dar (vgl. Luckmann 2007a: 102), es ist die Basis des intersubjektiven Verstehens.

Schütz geht nun davon aus, dass der Mensch in eine Welt geboren wird, die sich „für ihn bereits ‚vor-gemerkt‘, ‚vor-angezeigt‘, ‚vor-gedeutet‘ und sogar ‚vor-symbolisiert‘“ (Schütz 1971a: 401) darstellt. Das Erbe der vorherigen Welt besteht u. a. in einem situativ jeweils adäquaten System appäsentativer Verweisungen. Transzendenzen müssen also nicht in eigener Kreativität überwunden werden, hierfür steht bereits ein sozial gebildetes, historisches Wissen bereit (vgl. Schütz 1971: 401 f.). Wissen ist jedoch nicht über eine Gesellschaft gleich verteilt, in bestimmten gesellschaftlichen ‚Ausschnitten‘ ist anderes relevant und vorrätig als in anderen. Dementsprechend existieren ‚Sinndistinktionen‘, d. h. solche speziellen Sinnprovinzen, in denen besondere Zeichensysteme vorherrschen, die für Laien, Nicht-Fachleute und Externe unverständliche appäsentative Verweisungen beinhalten (vgl. Schütz 1971a: 403 f.). Das Wissen über das System der Zeichen kann sich also von Gruppe zu Gruppe wesentlich unterscheiden. Das Tätscheln des Kopfes des Mitspielers nach dem Torerfolg

(im Kontext der Öffentlichkeit des Spiels) stellt ein Zeichen der Anerkennung des Erfolges dar, keinen Hinweis auf die Suche nach intimer oder erotischer Nähe (wie dies in privater Umgebung möglicherweise der Fall wäre). Je stabiler sich der Kontext gestaltet, je deutlicher über die Ordnung als besonders zugreifend reflektiert wird, desto stabiler ist auch das Zeichen und die mit ihm verbundenen Bedeutungen.

Dieser Umstand ist in Bezug auf Deutungsmöglichkeiten des Bewusstseinszustands anderer Subjekte nicht ohne Problematik: „Deutungsschemata, die das ‚Innenleben‘ von Mitmenschen appräsentieren, haben zweifellos eine besondere phylogenetische und ontogenetische Bedeutung. Sie können grundsätzlich auf jede beliebige Wahrnehmungsmodalität, in jeder beliebigen Anzeichenkombination, gegründet sein. Verschiedene Ausdrucksformen, z. B. Schreien, Knurren und Faustschütteln, können als Anzeichen des gleichen ‚inneren Zustands‘ erfasst werden; es kann aber auch eine Ausdrucksform als Hauptanzeichen dienen, während die anderen nur Abwandlungen der Intensität dieses Zustands anzeigen“ (Luckmann 2007a: 104). Die Wahrnehmung des durch ein leibliches Tun vermittelten inneren Zustands des Alter Ego setzt voraus, dass das Subjekt dieses auch als ein (An)Zeichen auffasst. Schütz (1974: 162 ff., auch passim) unterscheidet grundsätzlich zwischen Ausdrucksbewegung und Ausdruckshandeln, also zum einen solches Tun ohne, zum anderen mit der Intention, in die äußere Welt hinein zu wirken. Ausdrucksbewegung geschieht ohne kommunikative Absicht, im Ausdruckshandeln hat das Subjekt zumindest die Absicht, der Welt den eigenen Gemütszustand oder die Affekte mitzuteilen. Laufen, die Geste der geballten Faust, das Abklatschen des Mitspielers, das Umarmen des Torschützen, allgemein die Aufnahme von Körperkontakt, die Selbstpräsentation vor dem Publikum, dies alles kann ebenso ein Ausdruckshandeln sein wie lediglich eine Ausdrucksbewegung ohne kommunikative Absicht. Für Schütz ist die zweifelsfreie Interpretation als Appräsentation eines Inneren eine Sache der Beobachter, ob diese sich als adäquat im Sinne des Zeigenden darstellt oder nicht, muss in der Reflexion unsicher verbleiben. Wenn den jubelnden Spielern nun also ein zeichenhaftes Anzeigen ihrer affektualen Empfindung unterstellt wird, dann besteht immer eine Restfraglichkeit, ob hier ein Ausdruckshandeln vorliegt und welche Emotionen ‚tatsächlich‘ angezeigt werden. Dieses Problem ist jedoch in aller Regel eines der Wissenschaft.⁶ Innerhalb der Ordnung des Fußballs können die Mannschaft und das

⁶ Die Frage des Wahrheitsgehalts der gezeigten Emotionen wird in der Methodendiskussion erörtert.

Publikum davon ausgehen, dass das präsentierte Ausdruckshandeln auf die inneren, emotionalen Zustände selbst verweist.

3.2 Symbol und Ritual

Symbole nennt Schütz nun die Zeichen, welche Mitvergegenwärtigungen beinhalten, die auf transzendente Phänomene anderer Subsinnewelten (Wissenschaft, Kunst, Religion, Politik, Phantasie, Ekstase, Traum etc.) verweisen. Die assoziative Paarung (höherer Ordnung) gestaltet sich also derart, dass das in der Wirklichkeit der Alltagswelt präsente (ein Gegenstand, Geschehnis oder eine Gegebenheit) auf etwas hinweist, was nicht Teil unserer Alltagserfahrung ist (vgl. Schütz 1971a: 383). Symbole überbrücken also „große Transendenzen“, sie sind für Soeffner „Statthalter der Unmittelbarkeit von außeralltäglichen Erfahrungen“ (Soeffner 2004: 186), d. h. solche Appräsentationen, die nicht ausschließlich im direkten Handlungsraum zum Mitmenschen innerhalb der alltäglichen Wirkwelt stattfinden. In der ‚Welt in potentieller Reichweite‘ verweisen Appräsentationen auf institutionell vermitteltes Handeln und Wissen und damit auf Zusammenhänge jenseits der unmittelbaren Handlungs- und Wahrnehmungssituation. Das Zeichen selbst verweist nicht nur auf einen direkt nicht zugänglichen Wirklichkeitsbereich, als Symbol verweist es immanent auf eine Transzendenz des Verweisungszusammenhangs. In der Welt des symbolisch ausgeformten Wissens haben sich dann die Verweisungszusammenhänge umgekehrt. Das Appräsentierte verdrängt in Bezug auf seine Bedeutung das in der Wirkwelt erscheinende Symbol. Das Nicht-Präsente legitimiert das Symbol (oder den Handelnden) als Teil eines übergreifenden, außeralltäglichen, sinnstiftenden Sinnzusammenhangs. Symbole sind damit im Anschluss an Schütz und Luckmann für Soeffner „Brücken“ zwischen unterschiedlichen und unterschiedlich abstrakten Sphären, welche Transendenzen durch Grenzüberschreitungen erfahrbar machen. Das Symbol lässt also zeichenhaft etwas Nicht-Präsentes gegenwärtig werden (vgl. Soeffner 2000: 183 ff.). Etwas unmittelbar Gegebenes (in diesem Fall ein Zeichen) wird als Hinweis auf etwas nicht unmittelbar Gegebenes verstanden. Wenn dieses nicht unmittelbar Gegebene nun systematisch nicht direkt erfahrbar ist, d. h. einem anderen Wirklichkeitsbereich angehört, dann spricht Luckmann von Symbol (2007b: 112 f.).

Soeffner unterscheidet zwei Versionen des Symbols. In der „Realsymbolik“ übernimmt das nicht-präsente, zeichenhaft repräsentierte, transzendierte komplett nicht nur die Bedeutung des Symbols, es besetzt und transformiert das Symbol komplett. In der „Transparenzsymblik“ durchscheint der Wesensgehalt des Symbolisierten das Symbol (vgl. Soeffner 2004: 184), d. h. das Symbol

lässt in seiner Erscheinung eine Wahrnehmung des Repräsentierten zu.⁷ Der Jubel verweist nicht nur auf das Wesen des Fußballs, seine ‚Sportlichkeit‘ und Größe, in ihm drückt sich der ‚Sinn des Fußballs‘ selbst aus: Dies ist der Moment, auf den der Sportler und seine Mannschaft ultimativ hingearbeitet haben – die sicht- und zählbare Überwindung des Widerstands des Gegners. Im Ritual des Jubels erscheint der Erfolg im Spiel und wird konkret.

Das „Ritual ist die kommunikative Handlungsform des Symbols“ (Luckmann 2007b: 124). Diese Formen sind im rituellen Handeln nicht beliebig, sondern stark institutionalisiert und in Bezug auf Ablauf und Durchführungen abgesichert. Das Ritual verknüpft Symbole und symbolische Gesten zu „gleichbleibenden und vorstrukturierten Handlungsketten“ (Soeffner 2004: 202 – im Original hervorgehoben). Wie das Symbol auf einen außeralltäglichen Wirklichkeitsbereich referiert (oder dieses Außeralltägliche durch das Symbol in das Alltägliche), stellt das Ritual eine Brücke des kommunikativen Handelns zwischen unterschiedlichen Wirklichkeitsbereichen dar. Es affiziert zum einen die der Unmittelbarkeit entzogene Welt, es macht diesen Bereich der Wirklichkeit jedoch gleichzeitig unmittelbar wahrnehmbar. Der Jubel des Fußballs verweist also zum einen auf die Ordnung des Fußballs selbst, auf seine eigene Bedeutung oder die Bedeutung der eigenen Erzählung. Gleichzeitig ist der Jubel einer der Momente im und um das Spiel, in dem die symbolische Sinnwelt des Fußballs Ausdruck gewinnt und unmittelbar wahrnehmbar wird.

In dieser Lesart relativieren sich die vorgebliche Spontanität der ‚großen Gefühle‘ des Fußballs, seine Leidenschaft und emotionale Anteilnahme. Die Begeisterung im Angesicht des Torerfolgs stellt ein hochgradig sozial vorstrukturiertes Aufführungshandeln dar, in dem Anzeichen emotionaler ‚Abweichung‘ (Beispiele: der Schütze interessiert sich nicht für seinen Torerfolg, präsentiert

7 Ähnlich auch Schütz: In jeder Appräsentationssituation sind grundlegend vier „Bereiche“ oder „Ordnungen“ einbezogen: (1) Das „Apperzeptionsschema“, dem der unmittelbar apperzipierte Gegenstand angehört (die wahrgenommene Sache selbst), (2) das „Appräsentationschema“, welches den Gegenstand, der wahrgenommen, aber als Teil eines appräsentativen Paares erfasst wird, kennzeichnet, (3) das „Verweisungsschema“, welchem der appräsentierte Teil des assoziativen Paares angehört (das Mitvergegenwärtigte) sowie (4) das „Deutungsschema“, welches die Weisung zwischen den Teilen des assoziativen Paares rahmt (vgl. Schütz 1971a: 345). Schütz (vgl. 1971a: 349) führt weiter aus, dass die Beziehung zwischen dem Paar grundsätzlich aus jedem Bereich heraus entschlüsselt werden kann. Dies führt zum einen dazu, dass ein Schema primordial die anderen Bereiche „erhellte“, d. h. ihre Bedeutungsbeziehung bestimmt. Zum anderen sind damit aber Zeichenpaare in Bezug auf ihre ‚Verweisungsrichtung‘ kontingent, das Repräsentierte kann das Zeichen selbst in seiner Bedeutung vollkommen überlagern.

seinen Jubel nicht, ignoriert seine Mitspieler, begegnet dem sportlichen Gegner mit Zeichen extremer Verunglimpfung und Missachtung etc.) nicht erwartbar sind. Insofern ist Soeffners Hinweis auf die emotionale Funktionalität des Rituals auch für den Fußball richtig: „[R]ituelleres Handeln distanziert einerseits von ‚unmittelbaren‘ Affektäußerungen, andererseits aber wirkt es als Auslöser symbolisch vorgeformter Emotionen und Ausdruckshandlungen“ (Soeffner 2004: 206 f.). Die ausgelösten „symbolisch vorgeformten Emotionen“ sind hierbei natürlich im Publikum zu finden, jedoch auch bei den Mitspielern selbst. Das Ritual des Jubels im Fußball ist davon gekennzeichnet, dass es eine Gleichzeitigkeit von symbolischen Handlungsketten und evozierten, symbolisch vorgetragenen Emotionen zu besitzen scheint: Der Beginn des Jubels im Fußball scheint mit den symbolischen Gesten und Bewegungen des Torschützen zu beginnen.⁸ Die Mannschaft ‚reagiert‘ auf dieses Ausdruckshandeln, stimmt in den Vollzug des Rituals ein, antwortet auf den symbolischen Jubel und die Referenz auf die Ordnung des Fußballs durch den Schützen jedoch gleichzeitig durch symbolisch vorgeformte Emotionen. Sie lässt sich vom Schützen leiten, läuft er zu den Ersatzspielern, so werden sie ihm folgen. Bleibt er auf dem Rücken auf dem Rasen liegen, so werden Mitspieler ihm auf die Füße helfen (oder sich auf ihn werfen) und ihn anschließend, Körperkontakt aufnehmend, umarmen oder ein anderes körperlich dargebotenes Symbol der Zuneigung, der Bedeutung seiner Leistung und der Geschlossenheit der Mannschaft zeigen (z. B. die Berührung im Gesicht, am Rücken, ein Handschlag, ein anerkennendes Streicheln des Kopfes). Persönliche Eigenarten des Rituals (vgl. Turner 2014), zum Teil selbstreferenziell und eigenparodistisch, können begrenzt eingebracht werden, das ‚Wesen‘ der Zeichen nur in bestimmten Rahmen variiert werden. Jubel außerhalb aller erkennbaren Traditionen, jenseits von Wissen und Werten ist nicht einschätzbar und weder auf Seiten der Mannschaft noch auf der der Zuschauer_innen als Interaktionsangebot anschlussfähig.

Diese symbolischen Handlungen sind zum einen hochspeziell (und in anderen Kontexten möglicherweise zweifelhaft und problemauslösend), zum ande-

8 Diese Wahrnehmung stellt wohl einen Effekt der Mediatisierung des Fußballs dar. Nach dem Torerfolg fängt die Kamera den Spieler ein und setzt ihn oft singular in Bild. Erst nach dem Lauf aus dem Strafraum, einem kurzen Moment des alleinigen Jubels, wird der Torschütze von seinen Mitspielern umringt. Die mediale Aufbereitung oder Inszenierung des Jubels, welche eben der Dramaturgie der herbeieilenden und mit dem Schützen jubelnden Mitspieler folgt, so meine These, verdoppelt sich im Stadion und prägt die Aufmerksamkeit des Publikums. Der Blick des Publikums vor Ort sucht sofort nach dem Torerfolg den Schützen. Andere Spieler haben in diesem Moment keine Relevanz. Erst wenn die Mannschaft zu dem Torschützen eilt, öffnet sich die Wahrnehmung und die anderen Spieler werden Teil des Jubels.

ren in Bezug auf ihr Deutungsangebot recht eindeutig. Das Ritual findet innerhalb einer Ordnung des Fußballs statt, diese rahmt die interpretativen Sinnsetzungen. Subjekten innerhalb der Ordnung ist verständlich, dass das Ritual (wie eine Vielzahl der Zeichen im Fußball) Teil dieser Ordnung ist. Die Praktiken der Fußballfans, d.h. bspw. das Beschimpfen und Auspfeifen des Spielers einer gegnerischen Mannschaft durch das Publikum, können verwundern, jedoch wird rasch deutlich, dass hier zeichenhafte Handlungen innerhalb des Symbolsystems des Fußballs vorliegen, welche in dessen Ordnung verständlich sind. Diese Zeichen sind weitgehend invariant, können (und müssen) kaum verhandelt oder individualisiert werden, beziehen sich auf die Logik oder Bedeutung der Ordnung und grenzen sich idiosynkratisch von anderen Ordnungen ab.⁹

Nicht-Eingeweihten bleibt die ‚hintergründige‘ Bedeutung der Rituale zunächst fremd¹⁰. Das Verstehen der doppelten Referenzialität von Ritualen ist also ebenso wissensabhängig, wie es sich erst im Laufe der Zeit emotional entfaltet: Das Handeln (Jubel im Fußball aufgrund eines Tors) führt erst nach mehreren Stadionbesuchen, nach einem intensiven Kennenlernen der dortigen Gegebenheiten, nach einer Gewöhnung an die Besonderheiten des Fußballs etc. zu dem entsprechenden emotionalen Erleben (Verbundenheit zur Mannschaft, Identifikation als Anhänger eines Vereins oder einer Nation, regionale Überlegenheit etc.).

9 Die Zeichen des Supports der Ultras scheinen ein schönes Beispiel dafür, dass der Versuch, eine relativ spontane und durchgreifende Veränderung des Symbolsystems herbei zu führen, zu Krisen innerhalb der Ordnung führt. Man könnte argumentieren, dass sich ‚der Fußball‘ bis zum heutigen Tag nur bedingt mit den Unterstützungszeichen der Ultras (ein eigener Kanon von oft rhythmisch skandierten, gutturalen, von Trommeln und durch einen Vorsänger geleiteten Rufen und Gesängen sowie ebenfalls in der Gruppe synchron vorgetragenen Gesten wie das Recken und Schütteln der Arme und Fäuste etc.) arrangiert hat und einander fremd bleiben.

10 Das Ritual ist in aller Regel aber so angelegt, dass es rasch einer bestimmten Ordnung zugehörig erkannt und damit zumindest reflektiert, wenn vielleicht auch nicht emotional nachvollzogen werden kann. Ein sakrales Ritual wie die Krankensalbung ist von einem protestantischen Gläubigen ohne Probleme der entsprechenden kirchlichen Ordnung zuzuschreiben, ohne dass der Sinn der Institution wirklich zu verstehen und zu fühlen wäre.

4 Der Jubel als symbolisches Ausdruckshandeln

4.1 Method(olog)ische Anmerkungen

Für die Untersuchung wird das Vorhandensein der Emotionalität des Jubels, die Einbettung in eine Ordnung des Fußballs, die Verstehensprozesse und die Vergemeinschaftungseffekte axiomatisch vorausgesetzt. Insbesondere wird der gesamte Komplex einer fraglichen und/oder graduellen ‚Echtheit‘ der Emotionalität der Spieler angesichts eines Wissen über die Medialität ihres Tuns ausgespart.¹¹ Gegenstand der Untersuchung ist eine Analyse der Sequenz des Ausdruckshandeln des Jubels als symbolische Zeichen, welche sich systematisieren und typisieren lassen. Zu diesem Zweck wurden die Torerfolgsszenen der drei Gruppenspiele sowie die vier Play-Off-Spiele der Fußball-Weltmeisterschaft 2014 der deutschen Mannschaft anhand des originalen Sendematerials von ARD und ZDF ausgewertet. Im Prozess der Studie wurde das Materialarchiv um die Qualifikationsspiele ausgeweitet (zum theoretischen Sampling Strauss/Corbin 1998: 201 ff.).¹²

Dass in diesem Beitrag Jubel, also ein Affekt der Freude, der körperlich empfunden, geäußert und gezeigt wird, analytisch bearbeitet wird, ohne teilnehmend Material erhoben zu haben, also ohne die Emotionen der Spieler und des Publikums sowie die nicht-zeigbaren Kontexte wie Gerüche, Temperatur, das Zwischenleibliche wahrgenommen haben zu können, stellt sicherlich einen methodologischen Mangel dar. Zudem zeigt das Fernsehbild einen eingeschränkten Ausschnitt des Geschehens auf dem Rasen, eine Kontrolle, in wie weit das Fernsehbild im Ablauf dem tatsächlichen Tun auf dem Rasen entspricht, ist nicht möglich. Fernsehbilder sind weiterhin über Schnittfolge und Einstellungsauswahl selbst Zeichen. Sie zeigen, in der Sequenz der Bilder Einstellungen, die das Publikum als typische Bedeutungen in Momenten nach einem Torerfolg wahrnimmt. Das Fernsehpublikum nimmt eine zweifache Inszenierung wahr, die im Stadion und die durch die Gestaltung des Bildes durch Auswahl des Motivs, Einstellung, Schnitt, Kommentar und On-Screen-Graphiken. Fernsehfußball unterliegt anderen inszenatorischen und narrativen

11 Hiermit deuten sich bereits phänomenologische, wissens- und emotionssoziologische Desiderate an, die der weiteren Empirie bedürften.

12 Freundschaftsspiele der Nationalmannschaft wurden ebenso nicht berücksichtigt wie weitere Turniere (und deren Qualifikationsphase) oder die Spiele der Nationalmannschaften anderer Länder. Insofern ergibt sich ein Ergebnis, welches ausschließlich für die deutschen Nationalmannschaftsspiele in einem internationalen Wettkampf zu einer bestimmten Zeit gilt.

Gesetzen als das im Stadion zu sehende Spiel (vgl. Mikos 2002), es verdoppelt aufgrund der eigenen Natur die Zeichen der im Stadion aufgenommenen Motive.

Es ist jedoch pragmatisch und plausibel, die vorliegenden Fernsehbilder zu verwenden. Zunächst eröffnen sie Zugang zu Ereignissen, die andererseits nur mit umfangreichsten Vorbereitungen und Forschungsaufenthalten selbst zu erfahren gewesen wären. Selbst wenn dies möglich gewesen wäre, verbliebe der Forscher immer in einer Beobachterposition – eine eigene Teilnahme wäre unmöglich. Es handelt sich also um einen Forschungsgegenstand, der forschungspraktisch zwingend aus einer Außenperspektive betrachtet werden muss. Weiterhin liefern Fernsehbilder diese Ereignisse in einer Technik und Qualität, die nicht nur eine Wiederholung der Situation, sondern auch eine Vergrößerung von Bildausschnitten erlaubt, die dem bloßen (und dem Geschehen entfernten) Auge unmöglich wäre.

Das vorhandene Bildmaterial wurde auf Szenen des erfolgreichen Torabschlusses und des anschließenden Jubels reduziert und dicht beschrieben (ohne Kommentarton). Dieses Textmaterial wurde anschließend in Anlehnung an die Grounded Theory konzeptionalisiert und ausgewertet (vgl. Strauss 1998: 54 ff.; Corbin/Strauss 1990: 420). Das Ergebnis ist keine Handlungstheorie (wie es das übliche Produkt einer Grounded Theory wäre), sondern eine Beschreibung und Systematisierung der Symbole des Jubels sowie die Ausbreitung von Deutungsvorschlägen. Diese Wahrnehmungs- und Interpretationsangebote nehmen weder für sich in Anspruch, einen Sinninhalt der Spieler noch das Deuten der Wahrnehmenden umfänglich verstehen zu können (vgl. Schütz 1974). Sie rekonstruieren jedoch in gewisser Weise typische mögliche Interpretationen, verfestigen damit Bedeutungen und bieten eine plausible Systematik der Symbole des Jubels. Dargestellt werden nur ‚Grundelemente‘ und additiv einzelne Gesten, bei denen recht sicher davon ausgegangen werden kann, dass es sich hier um ein kommunikatives Angebot handelt (nicht jedes Augenverdrehen oder Muskelzucken ist ein Ausdruckshandeln im Sinne von Schütz und damit ein Teil des Rituals des Jubels).

4.2 Sequenzialität des Fußballjubels

Der Jubel verfügt über einen klaren Startpunkt (das erzielte Tor) sowie ein recht deutliches Ende (die Wiederaufnahme der Mannschaftsaufstellung, spätestens der Wiederanpfiff). Es existiert ebenso ein Kanon der Symbole, auf welche die Spieler zugreifen können, wie eine vorstrukturierte Sequenzialität. Der Jubel beginnt in direktem Anschluss an den Torerfolg mit einem *individuellen Jubel*

des Torschützen, während quasi im Hintergrund und gleichzeitig der *koordinierte Jubel* der Mitspieler verläuft. Es erfolgt ein Übergang in den *kollektiven Jubel*, die vorrangierten Ausdruckshandlungen der sich zusammenfindenden Körper der gesamten Mannschaft oder ihrer Teile. Sowohl im individuellen als auch im kollektiven Jubel finden sich *transzendierende* Anteile, d. h. solche, die dazu gedacht sind, eine Brücke zwischen den verschiedenen Institutionen der Massenveranstaltung Fußball (hier: das eigentliche Spiel und dessen Wahrnehmung) herzustellen, also explizit auf das Publikum auf den Rängen gerichtet sind und es einbeziehen.

Individueller Jubel ist zunächst durch eine Bewegung des Torschützen aus dem Strafraum gekennzeichnet. Dies ist zunächst der sportlichen Wirklichkeit des Torerfolgs geschuldet: Fernschüsse im Fußball sind oft spektakulär, jedoch vergleichsweise wenig erfolgversprechend – der sicherere und mit etwa 90 % häufigere Abschluss ist der aus dem Strafraum heraus (vgl. Buschmann et al. 2013: 80). Der erfolgreiche Spieler befindet sich also körperlich in der Regel in der Nähe des Tors. Für einen kurzen Moment verharren die Schützen sehr regelmäßig nach dem erfolgreichen Abschluss (man kann annehmen, um sich zu versichern, dass das Tor tatsächlich anerkannt wird), dann beginnt abrupt und ohne ‚Einleitung‘ das Ritual des Jubels.

Die Bewegung des Körpers durch den Raum, der Lauf aus dem Strafraum selbst, stellt dabei das erste symbolische Ausdruckshandeln des Jubels dar. Der Schütze ist hier noch allein, die rasche Bewegung in den ‚leeren Raum‘ (Torschützen laufen zum Beginn des Rituals sehr selten zu anderen Mitspielern, sondern bewegen den Körper zu einer Stelle des Spielfelds, die nicht bereits von anderen Spielern besetzt sind) als Ablösung aus dem Mannschaftskontext, als Abwehr der Vereinnahmung der eigenen Leistung durch die Mitspieler. Er kann rasch, rasend schnell, hüpfend (spielerisch), dramatisch und getragen oder stockend ausgeführt werden. Immer verlässt der erfolgreiche Spieler den Strafraum um an einem anderen Platz aus eigenen Beweggründen zu stoppen (die Mitspieler eilen dann heran) oder von seinen Mitspielern ‚gestellt‘ zu werden, wodurch dann die Phase des koordinierten Jubels beginnt. Die Körperbewegung selbst ist hier als Symbol zu verstehen. Sie verweist zunächst auf die Bedeutung, d. h. die Wichtigkeit des Torerfolgs in der Sinnwelt des Fußballs. Schnelle, teilweise erratische Bewegungen scheinen (zumal in Kombination mit anderen Zeichen des Jubels) eine besondere Intensität der Freude zu appräsentieren: Eine zeichenhafte Freude der Alltagswelt reicht in der Situation des Fußballs nicht aus, um auszudrücken, was der Spieler an Emotionen empfindet. Spieler nutzen die Bewegung aus dem Strafraum um sich gleichzeitig gestisch und mimisch auszudrücken. In der Kombination von Bewegung des Körpers sowie

mimischem und gestischem Ausdruck gestaltet sich der Jubel nicht mehr monadisch, sondern als komplexer Ablauf der Symbole: Es kommt zu einer kurzen Präsentation von Zeichen, so bspw. das Schlagen mit der Hand auf das Emblem des DFB, das Rutschen über das Gras auf den Knien, mimische Ausspielung der ‚Verwunderung‘ über den Torerfolg oder die Art und Weise seines Entstehens. Manche Zeichen scheinen insofern personalisiert zu sein, dass man sie (mit entsprechendem Fußballwissen) mit dem jeweiligen Spieler in Verbindung bringt (bspw. Kloses Salto).

Der individuelle Jubel wird ‚begleitet‘ vom *koordinierten Jubel* der Mitspieler. Die koordinativen Leistungen orientieren sich nicht nur am Torschützen, ebenso stimmt sich die Mannschaft untereinander und der Schütze mit der Mannschaft ab. Gerade die Frage des Abschlusses des individuellen Jubels, aber auch seine ‚Art‘ und Intensität werden hier miteinander in Bezug gesetzt. Die koordinative Leistung besteht in einer interaktionalen Aushandlung des Torschützen und seiner Mitspieler über die Art und den Ort des Jubels und die damit appräsenzierte Emotionalität. Die Entscheidung des Schützen, nach dem Torerfolg seinen Körper von einem Ort (dem des Torschusses) zu einem anderen zu bewegen (wir werden im Anschluss sehen, dass diese Bewegung institutionalisiert erfolgt), stellt ein kommunikatives Handeln dar und sie lässt mindestens zwei Intentionen vermuten: den Wunsch, die Position des eigenen Körpers im Raum zu verändern sowie die Absicht, die Emotion der Freude über den erfolgreichen Torschuss auszudrücken und in dieser verstanden zu werden. Die Zeichen appräsentieren die Intensität der empfundenen Freude, ihre Ausgelassenheit, ihre ‚Wesenheit‘, welche die Mitspieler verstehen, antizipieren und sich demgegenüber zu verhalten haben.¹³ Unterschiedliche ‚Arten‘ des individuellen Jubels bringen also über die Koordination verschiedene Weisen *kollektiven Jubels* hervor. Das gilt für den Ort, die Art, die Intensität, die Länge etc. Koordinierter Jubel zeichnet sich immer durch Körperkontakt zwischen den Spielern, ggf. auch den Ersatzspielern und/oder dem Mannschaftsstab aus.¹⁴ Der kollekti-

13 In der im nächsten Kapitel folgenden Gegenüberstellung des Jubels von Mats Hummels und Thomas Müller wird dies besonders deutlich.

14 Durchweg ausgenommen bleiben die Schiedsrichter und der sportliche Gegner. Dies ist keine Selbstverständlichkeit: In anderen Sportarten wie dem Skispringen wartet der führende Sportler im sogenannten ‚Leaderboard‘ auf den Ausgang des Wettkampfs und wird ggf. von einem besseren Springer abgelöst. Geschieht dies, sind im Zuge der Übernahme der Positionen Zeichen der Anerkennung zu beobachten (oft ein Zunicken, ein Abklatschen, mitunter eine Umarmung). Im Tennis ist es im Anschluss an besonders spektakuläre Ballwechsel durchaus nicht unüblich, dass der besiegte Spieler dem anderen durch ein Zunicken oder das Anheben des Schlägers ein Zeichen des Respekts darbietet.

ve Jubel stellt den Höhepunkt des Rituals dar, im Anschluss ebbt seine Intensität rasch ab.¹⁵ Hier verdichten sich die Körper der individuellen Spieler, zum Teil eher locker, zum Teil eher zu einer ‚Mannschaftstraube‘ oder einem „victory pile-on“ (Collins 2004: 58). Die nicht immer scharf zu definierende Grenze zum koordinierten Jubel wird dadurch deutlicher, dass hier die Mannschaft als eines zusammenkommt, die Einzelspieler zurücktreten, ihre individuelle Position aufgeben und auch optisch in der Mannschaft aufgehen.

Transzendierender Jubel des Torschützen, seinen Mitspielern oder des Stabs sind über die Kommunikation mit der Mannschaft hinausgehende, explizite Zeichenangebote an das Publikum und eher selten zu beobachten. Wenn das Publikum in den Jubel eingeschlossen wird, dann vor allem durch den Torschützen in der Phase seines individuellen Jubels (z. B. der Fingerzeig oder das Werfen einer Kusshand ins Publikum). In der Regel bleibt die Mannschaft jedoch für sich. Dies ist insofern erklärbar, da sich die Frage stellt, ob und in wie weit es sich beim Jubel zwischen den Spielern und dem des Publikums überhaupt um ein und dasselbe Ritual handelt. Während die Mannschaft ihren eigenen Erfolg, also die eigene Leistung, bejubelt, freuen sich Zuschauer über den Torerfolg ihrer Mannschaft. Versteht man Jubel als Externalisierung einer eigenen Erfahrung, dann handelt es sich hier um zwei unterschiedliche Gegenstände, über die in der Objektivation reflektiert wird.

Die individuelle, koordinierte und kollektive Jubelform findet hauptsächlich sequentiell statt. Obwohl einzelne Phasen (die oft nur Sekunden lang sind) recht gut definierbar sind, kommt es doch zu Überschneidungen. So orientieren sich bspw., während sich Mats Hummels nach dem 2:0 gegen Portugal noch im individuellen Jubel in einer Bewegung aus dem Strafraum befindet, gleichzeitig mehrere andere Spieler in seine Richtung, spielen für den anschließend einsetzenden, kollektiven Jubel jedoch keine Rolle (dieser wird vor allem mit den Ersatzspielern durchgeführt). Diese Dopplungen und zeitlichen Überlappungen legen es nah, in der Analyse des Jubels einzelne Phasen nicht als trennscharfe Kategorien zu konzipieren, was anhand einer Jubelsequenz exemplarisch zu verdeutlichen ist.

15 Es soll jedoch nicht der Eindruck erweckt werden, als handele es sich beim Jubel, weder bei den Spielern noch beim Publikum, um eine interaktionale Sequenz, ein „micro-event“, welches sich abgeschlossen mit anderen verkettet, aufschaukelt und als „emotionale Energie“ oder als emotionaler Effekt bestehen bleibt (vgl. Collins 2004: 48 f.). Die Zeitstruktur des Rituals ist komplex (jenseits ihrer sequentiellen Abfolge von symbolischem Ausdruckshandeln), wäre sicherlich einen eigenen Betrag wert und kann hier nicht weiter diskutiert werden.

4.3 Mats Hummels, Deutschland vs. Portugal

Im ersten Spiel der Weltmeisterschaft köpft Mats Hummels kurz vor der Begrenzungslinie des Fünfmeteraums nach einer Ecke von Toni Kroos zum 2:0 ins portugiesische Tor. Der Kopfball erfolgt in stark seitlicher Körperposition zum Tor, weshalb er nach dem Sprung mit dem Rücken zum Tor aufkommt. Hummels zögert einen kurzen Moment, dreht den Körper und den Kopf, blickt auf das Tor (der Ball springt im Netz hin und her), läuft etwa vier Meter in Richtung des Elfmeterpunkts. In der Verlängerung der Lauf- und Blickrichtung Hummels steht der Schiedsrichter, der in diesem Moment mit sehr aufrechter Körperhaltung auf die Mittellinie deutend anzeigt, dass er das Tor als rechtmäßig gibt. Hummels feiert seinen Jubel individuell, so, wie Jubelrituale in der Regel beginnen. Mit dem ersten Schritt in der Vorwärtsbewegung auf Elfmeterpunkt (und Schiedsrichter) breitet Hummels die Arme aus und hält sie in Schulterhöhe. Der Eindruck, den er erweckt, ist angesichts der explosiven Körperbewegungen und der expressiven Gestik bereits jetzt die Appräsentation einer überschwänglichen Freude.

Gleichzeitig koordiniert die Mannschaft sich bereits in Bezug auf den Spieler Hummels. Hummels läuft in Richtung der Bank der Ersatzspieler, die anderen Spieler folgen ihm, und zwar sowohl räumlich als auch in der Intensität und der Art des Jubels.¹⁶ In der Bildtotalen ist erkennbar, dass die vier sich mit Hummels zum Zeitpunkt des Tors im Strafraum befindlichen deutschen Spieler ebenfalls die Arme hochgerissen haben und versuchen, Hummels im Lauf ‚abzufangen‘. Insbesondere Benedict Höwedes folgt in ähnlicher Körperhaltung in seinem Laufweg exakt der Spur Hummels, erreicht ihn jedoch nicht (obwohl dies angesichts des Tempos von Hummels sicherlich kein Problem darstellen würde). Bevor das Bild umschneidet, ist zu erkennen, dass Götze aus dem Halb-

16 Wie sehr sich die Mannschaft mit dem Torschützen koordiniert wird deutlich im Vergleich zum Jubel nach dem Torerfolg zum 1:0 durch Thomas Müller im gleichen Spiel: Auch Müller dreht sich nach dem erfolgreichen Elfmeterschuss sofort vom Tor fort, er geht jedoch langsam, fast steif in Richtung der eigenen Hälfte. Müller lächelt nicht ‚verspielt‘ wie Hummels, sein Mund ist geöffnet, das Kinn vorgeschoben, die Mundwinkel nach hinten gezogen. Die Phase des individuellen Jubels dauert nur einen kurzen Moment, dann geht sie über in einen kollektiven Jubel. Man kann erkennen, dass er einige seiner Mitspieler anschreit (es ist nicht zu hören, was geäußert wird). Er erweckt einen energischen, fast aggressiven Eindruck. Diese Appräsentation wird von der Mannschaft aufgenommen. Die Mannschaft liegt sich auch in dieser Sequenz in den Armen, es kommt zu innigen Körperberührungen, diese werden jedoch in minimaler Bewegung und scheinbar großer Ernsthaftigkeit ausgeführt.

feld kommend Hummels Bewegungsrichtung antizipiert und die seine ihm angleicht.

Es kann nicht gesagt werden, ob es die sich in ihren Bewegungen, ihrer Körperhaltung und ihrer ‚Intensität‘ der Präsentation der Zeichen des Jubels mit Hummels koordinierenden Mitspieler tatsächlich nicht vermögen, den Schützen zu erreichen (was für einen geübten Läufer wenig plausibel scheint) oder Hummels zwar verfolgt, jedoch bewusst nicht eingeholt wird, vielleicht um ihm mehr Raum und Zeit für die individuelle Zurschaustellung seiner ‚Siegeszeichen‘ zu geben.¹⁷ Angesichts der appräsentierten Intensität der Emotion der Freude durch Hummels, zeichenhaft vermittelt durch die Schnelligkeit der Bewegung, die Körperhaltung sowie – dies wird im nächsten Abschnitt noch deutlicher – durch Mimik und Gestik, kann seine weitere ‚Individualisierung‘ eine Ebene der Bedeutungsinterpretation des Ausdruckshandelns sein: Es herrscht ein Wissen darüber, dass ein Spieler, der Jubel und damit die Freude über seine Leistung derart ‚intensiv‘ zeichenhaft vermittelt, noch nicht im Kollektiv des Mannschaftsjubels aufgenommen werden will und/oder soll. Ein Zeichen für die Beendigung des individuellen Jubels ist der Abschluss des Laufs aus dem Strafraum. Dies findet sich durchweg im Material: Bleibt der Schütze stehen, dann versammeln sich sehr schnell die Spieler um ihn. Die Beendigung des Laufs ist damit nicht eine bloße Einstellung der Körperbewegung, eine Ausdrucksbewegung, sie ist vor allem ein Zeichen der Bereitschaft, den individuellen Jubel zugunsten eines koordinierten Jubels einzustellen und die fokussierte Aufmerksamkeit zu teilen.

Müller (2009: 155) hat diese Tendenz mancher Torschützen als Versuch beschrieben, im Zentrum der Aufmerksamkeit zu stehen und den Applaus des Publikums nicht teilen zu müssen, wie dies über Berührungskontakte geschehen würde. Ritualtheoretisch muss dieser Zusammenhang jedoch anders gedeutet

¹⁷ Das expressivste Beispiel für eine Präsentation solcher Zeichen und damit auch einer Selbstinszenierung stellt wohl Götzes Lauf aus dem Strafraum nach dem 1:0 gegen Ghana dar. Götze schlägt nach seinem Torschuss einen Haken und läuft (der Ball hüpfte noch im Netz) rechts am Tor vorbei die Grundlinie entlang in Richtung der Eckfahne. Nach einigen Schritten blickt er sich um (zum Schiedsrichter – genau ist dies nicht zu erkennen). Er wirkt zufrieden mit dem, was er sieht, breitet beide Arme aus, legt den Kopf in den Nacken und hebt den Blick in den Himmel. So nimmt er kurz die Pose der Cristo-Redentor-Statue ein, die Geste scheint sakrale Konnotationen zu beinhalten, einen Moment lang wirkt Götze dem Spiel und der Welt entrückt, bis Müller antrabt und ihn umarmt. Mag (darauf hat mich Michael Wetzels aufmerksam gemacht) das Zeichen Götzes auch eine Referenz auf den Teenie-Popstar Justin Bieber darstellen, so legt der Kontext des Spielorts Rio de Janeiro eine Deutung als sakrale Geste für ein Massenpublikum deutlich näher.

tet werden: Das Ritual verfügt nicht nur über eine Sequenzialität, sondern über einen Ablauf symbolischer Handlungen, der sich in gewisser Weise entfalten und geordnet darstellen muss. „Zeichenreihen erscheinen uns im praktischen Handeln wie in der theoretischen Reflexion als Systeme, weil wir sowohl unser Handeln wie auch unsere Reflexionen in strukturierter und systematischer Form an ihnen orientieren“ (Soeffner 2000: 186). Voraussetzung hierzu ist jedoch die Eindeutigkeit der Zeichen. Die Abwehr einer frühzeitigen Beendigung oder die Akzeptanz einer Fortführung individuellen Jubels kann somit als Sorge um die im Ritual mit hergestellte Ordnung gesehen werden. Die Zeichenfolge steht den Spielern institutionalisiert und verdinglicht gegenüber und strukturiert (für alle) erkennbar das kommunikative Handeln.

So kann Hummels ‚unbehelligt‘ weiterlaufen, schlägt nach genau vier Schritten einen 90 Grad Haken nach (aus seiner Perspektive) rechts, läuft also in Höhe des Elfmeterpunkts parallel zur Grundlinie. Er hat hier die Arme an den Körper angelegt. Die Kanten seiner Hände berühren sich, Hummels hält sie einen Augenblick vor das Gesicht, vor allem in Höhe des Mundes. Als er vier Schritte später die Hände vom Gesicht nimmt, sieht man, dass er lächelt. Sein Lauf hat sich verändert, noch immer rasch und sportlich, wirkt er jetzt entspannter. Die Körperhaltung ist nicht mehr vorgebeugt, sondern aufgerichtet. Sein Lauf wird etwas langsamer, der Rücken noch gerader. Aus der Bewegung der Hände vom Gesicht fort wird fließend eine Streckung des Arms nach vorn.

Der Zeigefinger deutet auf etwas oder jemanden (außerhalb der Bildeinstellung). Das Gesicht hat sich zu einem Lachen verzogen und wirkt, als würde Hummels mit jemandem auf der deutschen Auswechselbank in kommunikativem Austausch stehen (über Inhalte und auf eine Art, die beiden vielleicht vertraut ist, uns Außenstehenden jedoch nichts anderes sagt als den Umstand, dass eine Kommunikation stattfindet). Dieser kommunikative Kontakt scheint nun Hummels' ganzen Fokus zu bilden. Er läuft im Trab mit leicht trippelnden Schritten etwa zehn bis fünfzehn Meter auf die deutschen Ersatzspieler zu. Diese haben sich an der Außenlinie bereits koordinativ auf Hummels' ‚Ankunft‘ eingestellt und eine in Hummels' Richtung geöffnete Körpertraube geformt. Hummels nimmt etwa einen Meter vor der Seitenlinie Anlauf und springt einem Mitspieler (es ist nicht zu erkennen, um wen es sich handelt) in die Arme. Spätestens hier (vielleicht auch schon mit dem Fingerzeig von Hummels auf die an der Seitenlinie stehenden Ersatzspieler) beginnt der kooperative Jubel. Klose, der etwas links von Hummels steht, umarmt die beiden Mitspieler herzlich. Die Körper drängen sich eng aneinander, es nicht mehr festzustellen, zu welchem Spieler welches Körperteil gehört. Innerhalb einer Sekunde ist Hummels nicht nur von seinen Mitspielern umdrängt, er verschwindet in und unter der Masse

der Körper und wird für die Kamera und das Publikum unsichtbar. Die Mannschaft tätschelt sich gegenseitig die Körper. Von hinten laufen einige Mitspieler heran (die ersten sind Götze, Khedira und Höwedes) und werfen sich auf die Traube der Körper. Seit Hummels' Kopfball sind fünfzehn Sekunden Zeit vergangen. Hier verdeutlicht sich nun die ‚Philosophie‘ der symbolischen Sinnwelt des Fußballs: Die Mannschaft (das Team) ist mehr als eine Summe von Spielern, sie ist sicherlich mehr als ein Einzelspieler. Erfolge im Fußball sind immer Mannschaftserfolge. Im Fußball muss irgendwer das Tor erzielen (selbst wenn es ein Abwehrspieler wie Hummels ist), es siegt jedoch die Mannschaft.

Die ungewöhnliche Aufgabe des persönlichen Raums (vgl. Goffman 1974: 57 f.) ist in der Regel ein Zeichen größter Emotionalität, nicht nur im Sport, sondern im emotionalen Jubel von Massen (vgl. Collins 2004). Es ist die Enge, die Relation der Körper zueinander selbst, welche hier zum Zeichen wird. In der Menge der Leiber ist nicht mehr einfach zu erkennen, welcher Körper und welche Extremität zu wem gehört, die Mannschaft erscheint als eins. Nur in größter Freude und im größten Zusammenhalt ist eine solche körperliche Nähe, die Gesten wie das Küssen, Umarmen, Tätscheln und die Liebkosung des Kopfes umfassen, angemessen. Die Zeichen verdoppeln sich hier: Nicht nur das Zeichen (der Mannschaftsjubel als Symbol des Jubels) wird gedeutet, dass überhaupt Zeichen (die Nähe der Körper, die Intimität der Gesten) vollzogen werden, stellt selbst wieder ein Symbol dar, in dem die Sinnwelt des Fußballs zum Ausdruck kommt. Die Ordnung des Fußballs hat einen besonderen Zugriff, die ap-präsentierten Zeichen werden innerhalb eines Schemas gedeutet. Der Körperkontakt und die Nähe der Spieler beinhalten deshalb keine erotischen oder sexuellen Konnotationen. Für Berührungen kann als Normalfall angenommen werden, dass sie erotisch aufgeladen sind oder zumindest eine ‚zärtliche Nähe‘ beinhalten. Der Fußball versteht sich jedoch frei von Erotik, die Berührungen werden deshalb in einer vollkommen anderen Verstehensordnung wahrgenommen, weshalb keine Thematisierung der typischen Berührungsformen im Fußballspieljubiläum als de-sexualisiert erfolgen muss.

5 Variationen und Diskussion

Das Ritual nach dem Torerfolg im Fußball beginnt mit individuellem Jubel. Hier wird der Ton des Jubels gesetzt. Prinzipiell kann gesagt werden: Emotionale und ausgelassene Freude wie die von Mats Hummels bringt einen eher ausgelassenen kollektiven Jubel der Mannschaft hervor. Ausgelassen emotionaler Jubel ist mit längeren Laufwegen und einem größeren bewegungskoordinativen

Aufwand, damit aber auch mit einer höheren ‚Energie‘ der Mitspieler verbunden. Weniger ausgelassener individueller Jubel führt tendenziell eher zu weniger ausgelassenem kollektivem Jubel mit differenzierter Tonalität. Thomas Müller ist es, der sich beim 3:0 gegen Portugal gegen zwei gegnerische Spieler in der Mitte des Strafraums durchsetzt und den Ball aus etwa 13 Metern sehenswert ins Tor schießt. Auch Müller blickt dem Ball kurz nach, er erkennt, dass er das Tor getroffen hat, verharrt, reißt ruckartig beide Arme hoch, die Zeigefinger ausgestreckt in den Himmel deutend. Wenig in Müllers Mimik lässt auf Freude schließen, ein Lächeln ist nicht erkennbar, die Augen sind nicht aufgerissen, stattdessen die Brauen zusammengezogen, Mimik und Gestik lassen sich eher als aggressiv interpretieren. Die Botschaft könnte sein: Wir freuen uns nur kurz, wir spielen weiter und besiegen den Gegner.

Während Müller sich vom Tor fort dreht, ballt er einmal die Faust und reckt sie nach oben. Sami Khedira tritt an ihn heran, beide prallen Brust an Brust zusammen. Khedira legt den Arm um Müller, der gleichzeitig den Körper schon wieder zur Seite dreht. Götze geht zu beiden, langsam, gemächlich, klatscht Müller flüchtig ab („High-Five“). Während Müller die Faust mit ausgestrecktem Zeigefinger reckt, wendet sich Götze Khedira zu, der dessen linke Wange tätschelt. Höwedes kommt herangetrabt, ein kurzes, flüchtiges Abklatschen, während Müller schon wieder auf dem Weg zu seiner Position ist. Niemand lächelt, es kommt zu Körperkontakt zwischen den Spielern, die intensive Beziehung der Mannschaft untereinander, die Hummels 14 Minuten zuvor noch zu evozieren in der Lage war, scheint nicht erkennbar zu sein. Meine These ist nun, dass dies vor allem der unterkühlten und sehr sachlichen Präsentation der Zeichen des Jubels durch Müller geschuldet ist.¹⁸ Die Koordination der Mannschaft erfolgt nicht nur in Bezug auf Bewegungen, sondern auch auf Tonalität. Erkannt werden Müllers zeichenhafte Ausdrücke des Körpers von seinen Mitspielern in jedem Fall, die Spieler durchleben die Abläufe des Rituals, vollziehen einen kollektiven Mannschaftsjubel, welcher in der Spiegelung der Bedeutungsinterpretation der Zeichen des Torschützen weniger ausgelassen stattfindet.

Damit sei festgestellt, dass das Ritual des Jubels kein stumpfes Aufeinanderfolgen der Symbole darstellt, sondern die Zeichen durchaus lebendig und aufmerksam auf dem Platz gedeutet werden. Der interpretative Raum im Jubel

18 Die Frage, inwiefern die Spielsituation Einfluss auf die Gestaltung des Jubels nimmt, ist nicht eindeutig zu beantworten. Tendenziell werden bei einem eindeutigen Spielverlauf, d. h. einer hohen Führung, Tore weniger intensiv gefeiert. Bei Thomas Müller scheint es sich jedoch um einen Spieler zu handeln, der unabhängig vom Spielstand seinen Jubel eher zurückhaltend ausdrückt.

liegt also nicht in der Präsentation oder der Darstellungsform begründet (wie Turner 2014 dies impliziert), sondern in der situativen, relationalen Intentionalität und Deutung der Appräsentationen der Beteiligten.

Irritierend ist Müllers unterkühlter Jubel deshalb, weil sie der Ordnung des Fußballs eher entgegen zu stehend scheint. Er erscheint erkennbar, jedoch nicht typisch. Die Ordnung des Fußballs erlaubt Emotionalität, die an anderer Stelle sicherlich unpassend wäre,¹⁹ sie proklamiert sie geradezu. Das Publikum, die Spieler, Medien, die am Spiel beteiligten Personen teilen dieses Wissen um die Ordnung des Fußballs. Es ist verständlich, dass Klose die Begeisterung (und Erleichterung) zeichenhaft (und, wenn man sich für Fußball interessiert, für ihn typisch) in besonderer Weise ausdrückt. Noch stärker: ‚Besondere Momente‘ wie Kloses Salto oder Götzes sakrales Jubeln sedimentieren sich zu einem Wissen über das Wesen des Fußballs, in dem es gerade solche ‚besonderen Momente‘ sind, welche die Eigentümlichkeit des Spiels begründen. Besondere Tore benötigen einen besonderen Jubel (und damit besondere Zeichen, welche die Absetzung von der Alltagswelt deutbar machen). Als besonderer Teil des Dauerablaufs des Spiels bleibt Kloses Tor, sein emotionaler Ausbruch und sein etwas verunglückter Salto in Erinnerung, nicht die Pässe, Laufbewegungen, Flanken, Spielzüge und Torschüsse zuvor und danach.

Es bleibt, abschließend auf den transzendierenden, an das Publikum gerichteten Jubel, zu blicken. Eher selten sind die Zeichen der Spieler direkt an das Publikum gerichtet, in der Regel bleibt die Mannschaft kommunikativ ‚unter sich‘. Das Publikum nimmt die Zeichen des Jubels wahr, aber es wird selten direkt adressiert. Einer der wenigen Momente des transzendierenden Jubels findet in der 119. Minute im Spiel gegen Algerien statt, nachdem Özil das Tor zum 2:0 schießt. Mit geballten Fäusten und aufgerissenem Mund läuft Özil die Torlinie entlang (individueller Jubel). Er blickt ins Publikum, dann auf das DFB-Emblem auf seiner Brust, schlägt fünf Mal mit der flachen Handinnenfläche auf das Symbol des DFB, eines der wenigen Male, dass explizit nationale Symbole im Torjubel eine Bedeutung erhalten. Während er noch auf seine Brust schlägt, hebt er den Blick, öffnet die Arme und fordert das Publikum durch einladende Handbewegungen auf, mit ihm zu jubeln.

19 Man denke an Kloses Jubel nach dem 2:2 Endstand im Spiel gegen Ghana. Klose springt nach seinem Torerfolg auf, spurtet in rasendem Tempo los, die Arme und Hände ausgebreitet. Nachdem er einige Schritte Anlauf genommen hat, springt er an der Strafraumgrenze ab und schlägt einen Vorwärtssalto. Er landet etwas unglücklich auf dem Gesäß, springt sofort wieder auf, dreht sich einmal um sich selbst und zeigt die geballte Faust, schreiend, mit weit aufgerissenem Mund, alles in einem rasenden Tempo. Dann verlässt ihn die Anspannung, der Körper entspannt sich und er wird von dem herantrabenden Müller in den Arm genommen.

Die Feststellung, dass der Jubel der Spieler selten die Grenze zwischen Spielfeld und Rängen explizit überschreitet, widerspricht einem Alltagswissen über den Fußball, so den Erzählungen des Publikums als ‚12. Mann‘. Die alltagsweltliche Annahme kommunikativer *und* emotionaler Anschlüsse zwischen Spielern und Publikum erklärt sich durch die Zeichenhaftigkeit der Berichterstattung über den Fußball in Bewegtbildern. Exemplarisch ist hier die Bildfolge des World-Feed nach dem 1:0 im Spiel gegen Algerien: Dem Jubel der deutschen Mannschaft wird eine Gruppe von vier lachenden, Getränkebecher schwenkenden deutschen Fans gegenüber gestellt, welche sich so intensiv in den Armen liegen, dass im ersten Sehen nicht deutlich wird, welches Körperteil zu welcher Person gehört. Im algerischen Zuschauerblock stehen Männer ohne erkennbare Berührung starr nebeneinander, im Vordergrund ein algerischer Fan mit den Händen vor den Mund gelegt. Diesem Entsetzen scheint die Gefühlslage des algerischen Spielers Mehdi Lacen mit auf den Kopf gelegten, ineinander gefalteten Händen und leerem Blick zu entsprechen. Solche Bildsequenzen implizieren eine Vergemeinschaftung von Mannschaft und Publikum durch Erfolg und Misserfolg. Jubel bzw. Trauer auf dem Platz und den Rängen scheinen sich spiegelbildlich zu entsprechen und in einem interaktionalen Zusammenhang zu stehen. Die Fernsehbilder bzw. ihre Macher ‚interpretieren‘ damit das Ritual der Zuschauer für das Fernsehpublikum und stellen das Wissen zur Verfügung, welches im Durchleben des Rituals im Stadion wiederum zur Anwendung kommt. Die emotional aufgeladenen Praktiken des Fußballs wiederholen (auch) die im Bewegtbild gezeigten Zeichen kommunikativer Anschlüsse.

Entsprechendes kann für die Protagonisten des Fußballs gesagt werden. Moderner Fußball ist medialer Fußball. Spieler agieren in dem Bewusstsein, fortwährend einer Beobachtung ausgesetzt zu sein. Ihr Tun kann entzeitlicht, wiederholt und im Detail hervorgehoben werden. Ob und in wie weit der Jubel deshalb auch als bewusste Inszenierung auf dem Platz zu verstehen ist, geht aus dem vorliegenden Material nicht hervor und bedarf einer anderen Untersuchung. Gesagt werden kann: In der Sichtbarkeit der Symbole des Rituals wird der individuelle, kooperative und kollektive Jubel in doppelter Weise zum Symbol. Das Sehen der Symbole des Jubels überbrückt die Transzendenz zum Publikum. Die Beziehung zwischen Aktiven und Publikum ist damit komplex und entspricht wohl nicht einem Alltagswissen. Die besondere vergemeinschaftende Wirkkraft des Fußballs ist möglicherweise deshalb existent, weil sie in seinen „Mythen“ (d.h. in seiner symbolischen Sinnwelt) bereits angelegt ist (vgl. Klein/Meuser 2008).

Damit werden die Desiderate der Studie deutlich: (1) Lohnenswert wäre, die Limitationen des Materials in Bezug auf eine ausschließliche Verwendung von

Bildmaterial hinter sich zu lassen und eine Ethnographie der Rituale in Massenveranstaltungen (Events) des Sports vorzunehmen. Hier kann stärker der sportliche Gegner bzw. sein Verhältnis zur erfolgreichen Mannschaft sowie das Publikum in den Blick genommen werden. Da eine Videographie das Problem des Verstehens nur verschieben würde, wäre hier, um die zwischenleiblichen Prozesse des Publikums in der Wahrnehmung des Rituals erfassen zu können, eine beobachtende Teilnahme als Zuschauer einer Massenveranstaltung notwendig. Damit einher geht eine stärkere Erfassung der Transzendenz zwischen Spielern und Publikum und deren Überwindung. (2) Hiermit würde sich fast automatisch der Blick über das Ritual des Jubels hin zu den Ritualen im Fußball als Massenveranstaltung erweitern. Der Ausschnitt der im Fußball vollzogenen Rituale, den dieser Beitrag gewählt hat, war aus forschungspraktischen Gründen sehr schmal. Der Fußball und der Massensport sind jedoch durchsetzt mit Ritualen, diese als ordnende Struktur des Spiels zu erfassen, stellt damit gleichfalls eine wünschenswerte Forschungsarbeit dar. (3) Eine explizite Einbeziehung emotionssoziologischer Erwägungen wurde in diesem Beitrag nicht vorgenommen. Dies wäre jedoch gerade im Hinblick auf die nationalen und regionalen Vergemeinschaftungspotentiale der Rituale des Fußballs von größerer Bedeutung.

Literatur

- Berger, P.; Berger, B. (1981): *Wir und die Gesellschaft*, Reinbek bei Hamburg
- Berger, P.; Luckmann, T. (1969): *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*, Frankfurt/M.
- Brand, R. (2010): *Sportpsychologie*, Wiesbaden
- Buschmann, J.; Krüger, K.; Otto, A. (2013): *Torgeheimnisse im modernen Fußball*, Aachen
- Collins, R. (2004): *Interaction Ritual Chains*, Princeton
- Corbin, J.; Strauss, A. (1990): Grounded theory Research. Procedures, Canons and Evaluative Criteria, in: *Zeitschrift für Soziologie*, 19, 6, 418-427
- Gebauer, G. (2016): *Das Leben in 90 Minuten. Eine Philosophie des Fußballs*, München
- Goffman, E. (1974): *Das Individuum im öffentlichen Austausch. Mikrostudien zur öffentlichen Ordnung*, Frankfurt/M.
- Honer, A. (2011): *Kleine Leiblichkeiten. Erkundungen in Lebenswelten*, Wiesbaden
- Klein, C.; Schmidt-Lux, T. (2006): Ist Fußball Religion? Theoretische Perspektiven und Forschungsbefunde, in: Thaler, E. (Hrsg.): *Fußball, Fremdsprachen, Forschung*, Aachen, 18-35
- Klein, G. (2010): Soziologie des Körpers, in: Kneer, G.; Schroer, M. (Hrsg.): *Handbuch Spezielle Soziologien*. Wiesbaden, 457-474
- Klein, G.; Meuser, M. (2008): Fußball, Politik, Vergemeinschaftung. Zur Einführung, in: Klein, G.; Meuser, M. (Hrsg.): *Fußball-Gemeinden. Zur politischen Soziologie eines populären Sports*, Bielefeld, 7-16

- Knoblauch, H. (2010): Das Subjekt der Gesellschaft und die Gesellschaft der Subjekte, in: John, R.; Henkel, A.; Rückert-John, J. (Hrsg.): Die Methodologien des Systems. Wie kommt man zum Fall und wie dahinter?, Wiesbaden, 273-290
- Knoblauch, H. (2012): Körper und Transzendenz. Über den Zusammenhang von Wissen, Praxis, Sport und Religion, in: Gugutzer, R.; Böttcher, M. (Hrsg.): Körper, Sport und Religion. Zur Soziologie religiöser Verkörperung, Wiesbaden, 27-48
- Knoblauch, H.; Schnettler, B. (2004): Vom sinnhaften Aufbau zur kommunikativen Konstruktion, in: Gabriel, M. (Hrsg.): Paradigmen der akteurszentrierten Soziologie, Wiesbaden, 121-138
- Luckmann, T. (1980) [1979]: Persönliche Identität als evolutionäres und historisches Problem, in: Ders.: Lebenswelt und Gesellschaft. Grundstrukturen und geschichtliche Wandlung, Paderborn, 123-141
- Luckmann, T. (2002) [1990]: Schrumpfende Transendenzen, expandierende Religionen, in: Ders.: Wissen und Gesellschaft. Ausgewählte Aufsätze 1981-2002, Konstanz, 139-156
- Luckmann, T. (2006): Die kommunikative Konstruktion der Wirklichkeit, in: Tänzler, D.; Knoblauch, H.; Soeffner, H.-G. (Hrsg.): Neue Perspektiven der Wissenssoziologie, Konstanz, 15-26
- Luckmann, T. (2007a) [1973]: Phänomenologische Überlegungen zu Ritual und Symbol, in: Ders.: Lebenswelt, Identität und Gesellschaft. Schriften zur Wissens- und Protozoziologie, Konstanz, 112-126
- Luckmann, T. (2007b) [1998]: Aspekte einer Theorie der Sozialkommunikation, in: Ders.: Lebenswelt, Identität und Gesellschaft. Schriften zur Wissens- und Protozoziologie, Konstanz, 91-111
- Mikos, L. (2002): Freunde fürs Leben. Kulturelle Aspekte von Fußball, Fernsehen und Fernsehfußball, in: Schwier, J. (Hrsg.): Mediensport. Ein einführendes Handbuch, Hohengehren, 27-49
- Müller, E. (2008): Fußball, Fernsehen, Unterhaltung. Zur ästhetischen Erfahrung des Fußballs im Stadion und am Bildschirm, in: montage AV, 17, 1, 151-172
- Müller, M. (2009): Fußball als Paradoxon der Moderne. Zur Bedeutung ethnischer, nationaler und geschlechtlicher Differenzen im Profifußball, Wiesbaden
- Schütz, A. (1971a) [1955]: Symbol, Wirklichkeit und Gesellschaft, in: Ders.: Gesammelte Aufsätze, Bd. 1. Das Problem der sozialen Wirklichkeit, Den Haag, 331-414
- Schütz, A. (1971b) [1953]: Wissenschaftliche Interpretation und Alltagsverständnismenschlichen Handelns, in: Ders.: Gesammelte Aufsätze, Bd. 1. Das Problem der sozialen Wirklichkeit, Den Haag, 3-54
- Schütz, A. (1974): Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt, Frankfurt/M.
- Schütz, A.; Luckmann, T. (2003): Strukturen der Lebenswelt, Konstanz
- Soeffner, H.-G. (2000): Zur Soziologie des Symbols und des Rituals, in: Ders.: Gesellschaft ohne Baldachin. Über die Labilität von Ordnungskonstruktionen, Weilerswist, 180-208
- Soeffner, H.-G. (2004): Auslegung des Alltags – Der Alltag der Auslegung, Konstanz (2. Auflage)
- Steets, S. (2015): Spielen, Jubeln und Feiern im Stadion, in: Gugutzer, R.; Staack, M. (Hrsg.): Körper und Ritual. Sozial- und kulturwissenschaftliche Zugänge und Analysen, Wiesbaden, 54-70
- Strauss, A. (1998): Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen und soziologischen Forschung, München

- Strauss, A.; Corbin, J. (1998): Basics of Qualitative Research. Techniques and Procedures for Developing Grounded Theory, Thousand Oaks
- Turner, M. (2014): English Football Goal Celebrations within a Global Context, in: Waine, A.; Naglo, K. (Hrsg.): On and Off the Field, Wiesbaden, 175-192
- Zifonun, D. (2008): Das Migrantenmilieu des FC Hochstätt Türkspor, in: Neckel, S.; Soeffner, H.-G. (Hrsg): Mittendrin im Abseits, Wiesbaden, 197-210